

# DER UNGARISCHE ISRAELIT

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums.

Man pränumerirt  
Mit Beilage: Kronen 16.

Ohne Beilage:  
ganzjährig K 12, halbjährig K 6, vierteljährig K 3.  
Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto  
hinzufügen.

Erscheint dreimal im Monat.

Begründet von weiland

**Dr. Ignaz W. Bak,**

am Rabbiner und Prediger.

Preis einer Nummer 40 Heller.

sämmliche Sendungen sind zu adressiren:

An die Redaction „Der Ung. Israelit“  
Budapest, VI. Waitzner-Boulev. 37. III.

Unbezahlte Manuskripte werden nicht retournirt  
und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen.

Inserate werden billigst berechnet und finden die weiteste Verbreitung.

INHALT. Baron Alphonse Rothschild. — Im Zeichen des Antisemitismus. — Der jüdische Kaufmann in der Handelsgeschichte der Völker. — Chronik. — Das „jüdische Theater“ in New-York. — Volkswirth.

## Baron Alphonse Rothschild.

Fünzig Jahre sind dahingeraucht seitdem Baron Alphonse Rothschild als Vertreter des Bordeauxer Consistorial-Distriktes in das französische Central-Consistorium entsendet wurde und dreissig Jahre seitdem er zum Präsidenten dieser Achtung gebietenden Körperschaft gewählt wurde.

Dass Baron Alphonse Rothschild jede jüdische Institution, jedes jüdische gemeinnützige Unternehmen reichlich unterstützt und fördert, ist selbstverständlich und will nicht viel sagen, angesichts der Thatsache, dass auch jede andere humane, dem Gemeinwohle dienende Sache seiner Munifizienz sicher ist, aber dass er als Chef des Pariser Welthauses bei seinen weittragenden Plänen nicht nur warmes Interesse für jüdische Angelegenheiten bekundet, sondern ihnen auch noch Zeit und Musse widmet, kann, weil ebenso mustergiltig, wie selten, nicht genug hervorgehoben werden.

Baron Alphonse, ein Sprosse, der durch ihre fürstliche Freigebigkeit und seltenen Wohlthätigkeitssinn ebenso wie durch ihren Reichthum berühmten freiherrlichen Familie Rothschild, ward als Sohn des Baron James am 1. Feber des Jahres 1827 in Paris geboren.

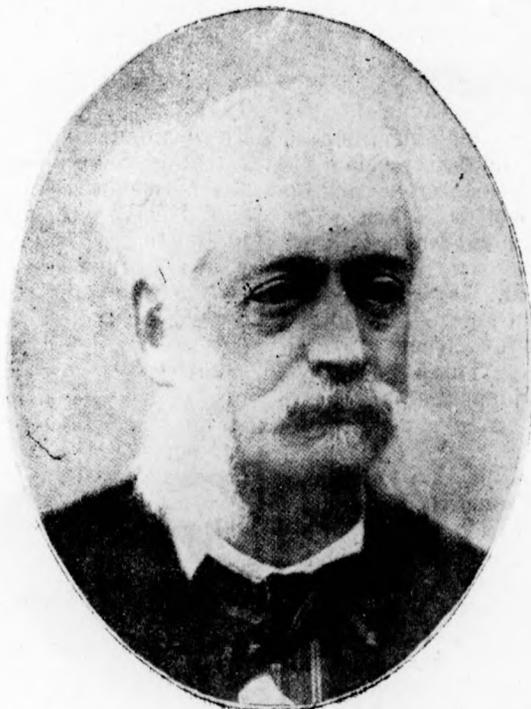
Die hohe Stellung in der menschlichen Gesellschaft die ihm schon durch die Geburt gesichert war, hat ihm nur dazu gedient seinen seltenen geistigen Fähigkeiten den richtigen Wirkungskreis zu erwerben, so dass Baron

Alphonse als Chef des Pariser Welthauses, mit seiner grandiosen Bedeutung für das Finanzwesen Europas, auch Gouverneur der Bank von Frankreich ist und somit die höchste Position in der an Capazitäten so reichen, die Welt beeinflussenden französischen Finanzwelt einnimmt. Er ist ferner der Präsident einer der wichtigsten und einen Riesenverkehr vermittelnden Bahnen, der französischen Nordbahn und machte in dieser Eigenschaft dem Czarenpaare, bei dessen jüngster Anwesenheit in Frankreich, anlässlich der Benützung derselben die Honneurs und war auch in Compiègne der Gast der Regierung.

Baron Alphonse ist jedoch kein blosser Zahlenmensch, sein Geist und sein Herz sind von glühender Liebe für das Schöne und Edle gleichermaßen erfüllt und demgemäss ist er ein ebenso grosser Liebhaber der Kunst, wie ein hochherziger Mäcenat, so dass er in Anerkennung seiner grossen Verdienste um die Förderung von Kunst und Künstler zum Ehrenmitgliede der Akademie der schönen Künste gewählt wurde.

Ebensolche Beachtung, wie den Künsten und Wissenschaften Freiherr auch zahlreichen philanthropischen Instituten, von welchen namentlich das Pariser Rothschild-Spital, — eine Gründung des Barons und der Baronin James Rothschild s. A. — dessen Präsident er ist, ihm vorzüglich am Herzen liegt.

Von der besonderen Anhänglichkeit für das Juden-



thum zeugt, abgesehen von seinem Interesse für die cultuellen und sonstigen Angelegenheiten der französischen Judenheit, wohl hauptsächlich die reichliche Unterstützung, die der Freiherr der „Société des Etudes Juives“ zuwendet, wodurch der jüdischen Wissenschaft unschätzbare Dienste geleistet werden.

Baron Alphonse Rothschild hat sich in jeder Beziehung des Dankes und der Verehrung der Judenheit im Allgemeinen und der französischen im Besondern werth gemacht.

Indem er die edlen Tugenden und Traditionen seiner weltberühmten Familie im reichsten Masse bethätigte, hat er nicht nur deren Glanz erhalten und gemehrt, sondern auch dem Judenthume hohe Ehre gebracht.

Der 75. Geburtstag, den er am 1. Feber feiert, findet ihn in geistiger Frische und körperlicher Rüstigkeit.

Trotzdem er zu den Grossen der Erde gehört, kann er mit Genugthuung auf ein Leben treuester Pflichterfüllung, auf eine Reihe von Werken edelster Menschenliebe, getragen von einer wahrhaft fürstlichen Munifizenz, einer auf Grosses gerichteten Gesinnung zurückblicken, aber auch noch Jahren schöner Wirksamkeit entgegensehen. Die französische Judenheit aber wird dem hervorragenden Manne anlässlich dieses seltenen Festes hoffentlich wohlverdiente Ovationen darbringen. Möge Gott uns diesen Stolz und Zier noch lange, lange erhalten!

## Im Zeichen des Antisemitismus.

Auch unsere lieben Antisemiten haben im jetzigen aufgeklärten Zeitalter einen schweren Stand. Es will ihnen unter keinen Umständen gelingen etwas Rechtes, wie sie es wollten und planten — zuwege zu bringen.

Mit harten Keulen auf den Buckel des Juden zu schlagen, geht denn doch nicht, weil ihn einerseits Gesetze schützen, während andererseits die Civilisation — auf die man grosse Stücke hält (!?) — von ihnen nicht in Bande geschlagen werden kann. Hie und da versuchen sie es — die vom Judenfleisch sich gerne nähren — am jüdischen Leibe zu rufen, doch was will das sagen, wenn man in Betracht zieht, dass vor gar nicht langer Zeit der Jude, gleich einem gehetzten Thier, seinen Verfolgern auf Leben und Tod überantwortet war.

Die Schächtfrage, welche bereits durch unzählige Gutachten namhafter Gelehrten, ein für allemal gelöst zu sein schien, wurde vom Heidelberger Thierschutzverein nun wieder aufgeworfen, indem er jüngst ein Cirkulär verbreitete, um gewichtige Beweise gegen das rituelle Schächten zu erhalten.

Was verschlägt's, wenn in der Gutachtensammlung, herausgegeben vom hochgelehrten Rabbiner Dr. Kayserling, unter dem Titel: „Die rituale Schlachtfrage“ haarklein bewiesen ist, dass die jüd. Schlachtmethode, die am wenigsten schmerzhaft ist; den Thierschützern ist es einzig und allein nur darum zu thun, eine Judenhetze zu insceniren, von der man sich gute Erfolge verspricht. Und weil die Welt nicht mehr schläft und mit offenen Augen die verdammenswerthen Angriffe gegen das Judenthum sieht, wollen sie die Sache beschönigen und daher auf gewisse Rabbiner und Schächter sich berufen, die ihrer Agitation aus nur ihnen bekannten Gründen Vorschub leisten. So heisst es unter Anderem in dem Cirkuläre: „Von Seiten einer Anzahl gelehrter Rabbiner ist jedoch darauf hingewiesen worden, dass die Bestimmungen bezüglich des Schächten nicht in den mosaïschen Büchern enthalten ist, deshalb für die Israeliten nicht bindend seien und recht

wohl durch andere Vorschriften ersetzt werden können, ohne Beschwerung des israelitischen Gewissens.“ Diese grosse Zahl, auf welche hier Berufung geschieht, beschränkt sich blos auf zwei, ihres Amtes längst entthobene Individuen, die aus Rache fahnenflüchtig wurden und als Ueberläufer den Judenfeinden Handlangerdienste leisteten. Wie viel von deren Aussage zu halten ist, kann man sich leicht denken. Die beiden Herrn, welche auf den Namen „Stern“ und „Stein“ (ein Stern, der nicht glänzt und ein Stein des Anstosses.) hören, mögen nun mit ihrer ruchlosen „That“ höchst zufrieden sein, wenn sie als Autoritäten gelten in dem Lager, wo der Antisemitismus seinen Dünger ablagert.

Aber nicht nur Rabbinern weiss der genannte Thierschutzverein ins Treffen zu führen, auch Schächter, — demnach glaubwürdige Männer — bezeugen es, dass der Schächtschnitt eine wirkliche Thierquälerei ist, die das humane Zeitalter endlich abschaffen müsste. Ob diese Schächter nicht in ein- und derselben Gemeinde wirken, wo die vorhin genannten Rabbiner ihr Domizil aufgeschlagen? Ob sie, seitdem sie ihr Gutachten abgegeben, zu einem anderen Handwerk gegriffen und ihr Schlachtmesser in Stücke zerbrochen? Denn es geht doch nicht recht an, gegen das Schächtverfahren Zeugenschaft abzulegen und bei alldem dies verruchte Handwerk zu betreiben. Oder haben sie seitdem das Schlachtmesser mit einer Keule vertauscht um auf diese Weise dem Humanismus zu dienen? (Wir glauben, dass diese Schächter in dem von den Antisemiten entdeckten „Kahal“ ihr Handwerk treiben. D. R.)

Wie immer diese Dinge stehen mögen, tieftraurig ist es, dass der Jude in seinem Glauben gekränkt, in seinem Gewissen schmerzlich angegriffen wird. Die alten Märcen sollten doch den wohlverdienten Todenschlaf schlummern, statt dessen werden sie immer wieder ans Tageslicht gezerzt, um den antisemitischen Geist zu wecken und zu beleben. Das unvernünftige Thier findet bei ihnen Schutz — und der Jude muss verfolgt werden — das heisst dann human gehandelt!

Die Wissenschaft hat schon längst zu Gunsten des jüdischen Schlachtverfahrens ihr Votum abgegeben, sie wird in ihre feste Burg keine Breschen legen lassen, was lichtvoll und klar ist, kann dunkle Nacht nicht beherrschen und so hoffen wir, es werde den deutschen Antisemiten nicht gelingen unter der Maske des Thierschutzes den mittelalterlichen Spuck ausserhalb Sachsen neu zu beleben, freilich dort wo die angesehensten Kreise es mit der eigenen Ehre und fremdem Gute so leicht nehmen, kann es nicht wundern, wenn man auch das Gewissen des Juden bedrängt und ihm die Ehre abschneiden möchte

Dunaföldvár.

Rabbiner Dr. Samuel Partos.

## Der jüdische Kaufmann in der Handelsgeschichte der Völker.

Vortrag von Dr. Max Grunwald aus Hamburg.

Für pöbelhafte antisemitische Beschimpfungen haben wir allgemach die Empfindung verloren, die täglichen Wiederholungen haben uns dagegen abgestumpft und immun gemacht. Nur wenn wir Zeuge sind einer geradezu brutalen Grabesschändung, dann zuckt es noch in uns, dann fahren wir auf.

Ein Wiener Schriftsteller, von welchem seine Freunde geschäftig die Kunde verbreiten, der deutscher Kaiser lasse

ihm die Sonne seiner Gnade leuchten, Houston Stewart Chamberlain, hat in einem vielgenannten Buche den Versuch unternommen, das Andenken unserer Märtyrer, welche für eine Idee nicht bloß alle Güter des Lebens, sondern das Leben selbst und das Leben von Weib und Kind jederzeit zu opfern bereit waren und diese Bereitschaft tausendfach in grausigem Feuertode bekundet haben, im Grabe zu verunglimpfen, ja mit einer Fülle erbogter Scheingelehrsamkeit unsere Vorfahren im babylonischen Exil und vordem bereits als Rosstäuscher und profitwüthige Wucherer zu zeichnen, als Kaufleute ohne einen Funken kaufmännischen Ehrgefühls.

Als dieses Buch auf dem Büchermarkt erschien, kam gerade a tempo der Sturz der arischen Pommerbanken, der muckerischen Spielhagenbanken, der Dresdener Creditanstalt, des sogenannten Kummerwerkes, der Leipziger Bank, kurz der Krach einer ganzen Anzahl judenreiner Geldinstitute, deren Zusammenbruch nicht durch den Sturm einer Alles erschütternden Weltkrise, sondern durch die persönliche Unredlichkeit ihrer arisch-germanischen Leiter verschuldet worden, welche, frömmelnde Phrasen auf den Lippen, das Nationalvermögen mit einer in der Geschichte der Bankdefraudationen beispiellosen Frivolität um viele Hunderte von Millionen betrogen haben. Das ist unsere Gegenwart. Und wenn wir die Vergangenheit überblicken, uns in der Geschichte des Handels umsehen, und wenn wir da die Methode historischer Argumentation à la Chamberlain anwenden, gelangen wir ebenfalls zu Resultaten, die er selbst am wenigsten erwarten würde.

Schon an der Wiege der arischen Cultur im alten Indien finden wir einen Gott des Geldes, Indra, einen Gott, zu dem man nicht nur betet, er möge Einem Geld bescheeeren, sondern auch das Herz nach Geld gierig machen. Damit vergleiche man einmal die Gebete des Judenkönigs David und das Gebet seines Sohnes, als ihn Gott zu Gibeon auffordert, ein hohes Gut sich auszubitten. Der weise König bittet nicht um Gold und Reichthum, er bittet um ein verständig Herz, das Volk zu richten und zu unterscheiden zwischen Gut und Böse. In dem hochgebildeten Athen wüthet kaum 100 Jahre nach der allgemeinen Einführung des Geldes ein solcher Wucher, dass Solon, um den Staat zu retten, zu einem Gewaltact greift. Er ändert die Währung und gestattet, in leichterem Gelde Schulden zu bezahlen, die in schwerer Münze contrahirt sind. Einen festen Zinsfuß gibt es nicht, unter zehn Percent wird nie genommen. Zinseszinsen sind an der Tagesordnung. Die Tempel der Götter werden zu Depositenbanken, der Tempel der Artemis in Ephesus gilt als das Hauptbankinstitut für das gesammte Abend- und Morgenland.

Sie sehen schon hier die intimen Beziehungen zwischen Bankgeschäft und Kirchenbauten, welche neuerdings freilich durch die fatalen Misserfolge der Herren Sanden und Consorten in Berlin ein wenig an Credit verloren haben, ja, uns begegnen schon hier im Alterthum lebendige Vorbilder judenreiner Bankdirectionen, wie jener Bankerrotteur in einer Komödie des Plautus, der von sich sagt: „Ich gelte für reich, allein ich habe da eben einen kleinen Ueberschlag gemacht, wie viel von meinen Betriebscapital mir und wie viel den Andern gehört. Reich bin ich freilich, wenn ich meine Gläubiger nicht bezahle“, — und er zieht es vor, reich zu sein.

Es ist kein Wunder, wenn die Unehrllichkeit des Kaufmannes geradezu zum Sprichwort wurde. Es gab bei Athen einen eigenen sogenannten „Diebeshafen“ für die Schiffe, die den Staat um den Zoll prellten, in Athen selbst

einen „Lügenmarkt“, wo man gestohlene Sachen sehr billig „zum Selbstkostenpreis“ feilbot. Gelogen wurde schon an der arischen Börse der Athener, falsche Börsengerüchte bewirkten eine künstliche Vertheuerung der Lebensmittel. Sie Alle kennen die dunklen Ehrenmänner in Shakespeare's „Timon von Athen“. So ist denn Odysseus geradezu entrüstet, wenn ihn die Phäaken für einen Kaufmann halten. So niedrig wurde dort die Ehre des Kaufmannes eingeschätzt. Demothenes, der erste Mann seiner Zeit, sagt in seiner Rede gegen Phormion, einen Grosshändler Athens: „Ein betriebsamer und dabei ehrlicher Kaufmann ist ein Wunderding“. Und immer wieder bis in die Neuzeit wird jenes wegwerfende Urtheil wiederholt, welches Plato über den Handel gefällt hat. Und doch, auch Plato hat nebenbei manch Geschäftchen gemacht. Seine Reise nach Egypten soll er nur unternommen haben, um dort sein Oel loszuwerden. Der musste also doch die Praxis des griechischen Kaufmannes aus eigenster Erfahrung kennen. Und das ist Griechenlands idealster Denker. So steht es um die kaufmännische Ehre an jenen Stätten, die dem Arier der Nimbus unsterblichen Geistesadels verklärt.

Und nun gar Rom! Da setzt die Geschichte gleich mit einem Wucherscandal ein. Die Bauern sind durch die beständigen Kriege mit den Sabinern, Latinern und anderen Nachbarn so verarmt, dass sie sich rettungslos in die Hände der Wucherer geliefert sehen. Es kommt zur offenen Spaltung, zu jener ersten von der Geschichte so bezeichneten „Secession“, welche Menenius Agrippa durch die bekannte Fabel von dem Streit der Glieder mit dem Magen soll geschlichtet haben. Mit der Ausdehnung der römischen Herrschaft sehen wir Capitalisten aus Rom in die Provinzen, selbst in die kleinsten Städte wandern, das Leihgeschäft wird geradezu Monopol des römischen Bürgers, und nicht nur des Bürgers, sondern auch des zarten Geschlechtes. Es ist bekannt, dass die römischen Frauen ihre eigenen Männer ausgewuchert haben. Und vor Allem sind es die Equites, die römischen Ritter, die sich zu Gesellschaften zusammenschliessen und vom Staat alle, aber auch alle Einkünfte in Pacht nehmen. Diese Einkünfte wurden, um die Aufstellung eines Budgets zu ermöglichen, jährlich auf dem Forum öffentlich versteigert und man begann mit den Einkünften aus dem Lucriner See, weil das als ein günstiges Omen für eine lucrative und ausgiebige Auction galt. Wir begegnen auch in Rom den merkwürdigen Typen von Junkern und Agrariern, die in einer Person zugleich Schlotbarone sind und die Gärtner an dem Giftbaum der Börse. Der sittenstrenge Cato, römischer als jeder andere Römer, sagt offen und ehrlich: „Geld verdienen ist die erste Aufgabe des Menschen, der Handel, wäre er nur nicht manchmal so gefährlich, ist an sich ein guter Erwerb, und auch der Wucher ist es, wäre er nur nicht so anrühig.“ Und doch, in der Sprache der stolzen Roma ist es geprägt, ja gerade von Vespasian, dem blutigen Bezwiner Judäas, geprägt und durch ihn unsterblich geworden das böse Wort: „non olet“, das Geld ist nicht anrühig, es plaudert nicht aus, woher es kommt. Es ist geradezu ein Moment von völkerpsychologischer Bedeutung, wenn im römischen Pantheon ein Gott thront, der zugleich der Gott der Kaufleute und der Diebe ist, und dieser Gott Mercur, den der Römer verwandter Züge wegen mit dem nordischen Odhin in eins setzt, dieser Mercur war, wie Tacitus in der Germania berichtet, der Hauptgott der Germanen.

(Fortsetzung folgt.)

## Chronik.

**\*\* Eine Vorlesung der „Ungarisch-israelitischen literarischen Gesellschaft“** fand am 7. d. M. vor einem auserlesenen Publicum unter dem Vorsitze Adolf Agai's statt. Zunächst las Andor Roboz seine biblische Legende „Rachel“, welche die beifälligste Aufnahme fand. Nun trat Frau Dr. Armin Neumann vor den Vorlesetisch, um in einem geistvollen Vortrage die Mittel zur Milderung des Arbeiterelends zu erörtern. Der Vortrag führte den Titel: „Ueber sociale Fragen“ und die Vortragende bot in interessanter und instructiver Weise ein klares Bild der modernen socialen Bestrebungen Das Arbeiterelend — führte sie aus — bildet jetzt, im traurigen Zeitalter der allgemeinen Geschäftsstockung für die Volksschichten eine doppelte Last. Die Aristokratie, die in erster Reihe berufen wäre, das Elend der Hungernden zu mildern, befasst sich statt mit dieser edlen und humanitären Aufgabe mit clericalen und agrarischen Fragen. Solchermassen wird die Hilfsaction der Mittelklasse abgebürdet, die wieder — da sie den ehrlichen armen Arbeiter vom arbeitslosen Agitator nicht zu unterscheiden vermag — die Arbeiter als gefährliche Naturscheinung betrachtet. Vortragende erachtet das Platzgreifen und die Vermehrung der Demokraten für gefährlich, weil dieselben anstatt für Hilfe Sorge zu tragen, wohlklingende Schlagwörter ins Volk werfen und sich zum Princip machen, gegen Alles, was mit der Macht in Verbindung steht, Stellung zu nehmen. Mit solchen Mitteln kann man aber dem Arbeiterelend nicht abhelfen. Aufgabe der Regierung wäre es, den socialen Uebeln abzuweichen; Aufgabe des Parlaments, die Regierung hiezu zu nöthigen. Der Staat müsse für Nothstandarbeiten Sorge tragen, er müsse den Arbeitslosen staatliche Arbeit bieten, nur so könne das gesellschaftliche Gleichgewicht hergestellt werden; dann könne man auch von der Ausdehnung der politischen Rechte sprechen. Zum Schlusse empfiehlt Frau Dr. Neumann zur Besserung der Lage der Arbeiter die Verbreitung der Hausindustrie, wobei auch die Frauen thätig mitwirken können. Langanhaltender, stürmischer Beifall und lebhaftes Elfenrufe lohnten die genussreichen Ausführungen der Vortragenden, welchen das Auditorium mit gefesselter Aufmerksamkeit gefolgt war. Zum Schlusse las Dr. Alexander Büchler unter grossem Beifall fesselnde Reminiscenzen aus der „guten alten Zeit“.

**\*\* Die Vollendung des Rothschild-Pavillons in Wien.** In feierlicher Weise wurde am 13. d. M. der nunmehr vollendete Rothschild-Pavillon seiner Bestimmung übergeben. Dieser von den Freiherren Nathaniel, Ferdinand und Albert v. Rothschild gestiftete chirurgisch-gynäkologische Pavillon ist ein Erweiterungsbau des im Jahre 1873 vollendeten Spitals der israelitischen Cultusgemeinde. Zu der Feier im neuen Pavillon hatten sich eingefunden: Der Statthalter Graf Kielmannsegg, Freiherr v. Chlumecky, Freiherr Albert v. Rothschild, Sectionschef v. Kusy, Hofrath Prof. Dr. Chrobak, Hofrath Prof. Dr. Schauta, Regierungsrath Prof. Dr. Oser, der Präsident der Cultusgemeinde kaiserlicher Rath Heinrich Klinger mit zahlreichen Mitgliedern des Cultusvorstandes und viele andere Persönlichkeiten. Der Obmann des Baucomitees gedachte in Worten herzlichen Dankes der hochherzigen Erbauer des Pavillons und aller Andern, die sich um den neuen Pavillon Verdienste erworben. Sodann ergriff der Statthalter das Wort, um seiner Freude über das Zustandekommen des schönen Werkes Ausdruck zu geben. Hierauf übernahm kaiserlicher Rath Klinger

das Gebäude in die Obhut der Cultusgemeinde. Zum Schlusse wurde unter Führung des Directors Osers, des Primarius Dr. Fleischmann, des Primarius Doktor Otto Zuckerkandl und des Architekten Baurathes Stiasny ein Rundgang durch alle Räume des neuen Pavillons unternommen.

**\*\* Kais. Rath Heinrich Klinger**, der die Wahl zum Präsidenten der Wiener isr. Gemeinde nicht mehr annehmen wollte, hat dennoch dem Drängen der Gemeinde nachgegeben und die Präsidentenstelle neuerdings mit folgender Motivirung angenommen.

„Die geehrten Herren, welche der Schlussitzung des Vorjahres anwohnten erinnern sich, dass ich glaubte, im Hinblick auf meine nicht zum besten bestellte Gesundheit nunmehr, nach 16jähriger Wirksamkeit aus dem Vorstande scheiden zu sollen; jedoch der warme Appel an mein Pflichtgefühl, welcher in dieser Sitzung von zwei hervorragenden Mitgliedern des Cultusvorstandes unter Ihrer Zustimmung an mich gerichtet wurde, sowie auch die mittlerweile aus Wählerkreisen und von Vereinen an mich gelangten Vertrauenskundgebungen veranlassen mich, Ihrem Beispiel der Pflichttreue zu folgen und so weit meine Kräfte reichen, in dem Amte weiter auszuharren.“

Von Briefen und Kundgebungen, die dem verdienstvollen Manne zugegangen sind, ist besonders des Vorstandes des „Politischen Volksvereines“ nachstehende Kundgebung beachtenswerth:

Euer Hochwohlgeboren!  
Hochverehrter Herr Präsident!

Mit aufrichtiger Betrübniß nimmt der gefertigte Vereinsvorstand von Ihrer Absicht, der Präsidentenwürde, die Sie zu Ehren und zum Nutzen unserer Gemeinde bekleiden, entsagen zu wollen, Kenntniß.

So ernsthaft und beachtenswerth die auf Gesundheitsrücksichten gestützten Gründe dieses Entschlusses gerade Jenen gelten müssen, denen Ihr Wohlbefinden am Herzen liegt, so begreiflich und verzeihlich wird es Ihnen erscheinen, wenn gleichwohl die Bitte an Sie, hochverehrter Herr Präsident, herantritt, mit der Ausführung Ihrer Absicht noch thunlichst lange innehalten zu wollen, mindestens insolange, bis die derzeit in einer Umgestaltung befindlichen Verhältnisse der Gemeinde noch unter Ihrer zielbewussten und autoritären Leitung genügend consolidirt sein werden, um Ihren etwaigen nachherigen Rücktritt minder empfindlich nachwirken zu lassen.

Der unterzeichnete Verein erachtet es für seine Pflicht, in diesem Sinne seine Bitte Ihnen, Herr Präsident, zu unterbreiten, mit deren Inhalt wir unzweifelhaft dem Empfinden und Wünschen des weitaus überwiegenden Theiles aller Gemeindeglieder bescheidenen Ausdruck gegeben haben.

In der beruhigenden Erwartung, Sie noch fernerhin als den allverehrten Präsidenten unserer Cultusgemeinde begrüßen zu können, bitten wir um freundliche Genehmigung der Versicherung unserer Hochachtung, in welcher wir zeichnen.

Wien, 3. Jänner 1902.

Politischer Volksverein

A. Marek m. p.

Dr. Fialla m. p. Präsident

Dr. Marcell Hoffmann m. p.

Das es gelungen den Entschluss des Präsidenten zu ändern, hat allgemeine Befriedigung erweckt. Vicepräsident wurde Dr. Alfred Stern.

**\*\* Der jüdische Eid.** Die antisemitische „Halle'sche Reform“ veröffentlicht ein vom Amtsgericht zu Darmstadt gefälltes Urtheil, dessen Urschrift ihr vorgelegen hat, mit folgenden Entscheidungsgründen: „Das Gericht hat keinen Anlass, die Glaubwürdigkeit des Zeugen St. zu bezweifeln. Derselbe hat einen zuverlässigen, vertrauenerweckenden Eindruck gemacht und seine Aussagen unter dem Eid abgegeben. Er ist mosaischer Religion, deren Angehörige nach den Erfahrungen des Gerichtes es mit dem Eide durchgängig sehr genau nehmen. Seine Religionszugehörigkeit dient daher dem Gericht zur Erhöhung seiner Glaubwürdigkeit“. Die „Kreuzzeitung“ bemerkt zu dieser „Verherrlichung des Judenthums“, wenn auch das genannte Blatt bemerkt, dass ihm die Urschrift des Urtheils vorgelegen hat, so möchten wir trotzdem immer noch annehmen, dass es einer Täuschung zum Opfer gefallen ist. Andernfalls könnten wir es noch erleben, dass ein deutsches Gericht sagt: „Der Zeuge ist Nichtjude, deshalb muss von vornherein an seiner Glaubwürdigkeit gezweifelt werden.“ — Man kann beiden Blättern die Herzbe-klemmung nachfühlen, die sich jedenfalls durch Angriffe gegen den Amtsrichter, der sich erdreistet, einen Juden als glaubwürdig zu erachten, Luft machen dürfte.

**\*\* Über das merkwürdige Vorgehen Labori's** des französischen Advokaten, der sich durch die Vertheidigung des Exkapitäns Dreyfus einen Weltruf erworben hat, haben die Leser schon aus den Tagesblättern das Nähere erfahren. Für uns ist natürlich von besonderem Interesse, was der berühmte Vertheidiger über seine Stellung zu den Juden sagt. Hatten ihn doch die französischen Antisemiten bereits als einen der Ihrigen gepriesen. In einem Artikel im „Petit Journal“ wehrt sich nun Labori entschieden gegen die Verdächtigung. Er will Frieden unter den Menschen haben. Die Freiheit erscheint ihm als das höchste Gut der Menschen und der Hass gegen die Juden als ein „barbarisches Gefühl“. Dann sagt er:

„In dem Masse, in dem die Juden, ehe sie sich als Mitglieder der jüdischen Gemeinschaft betrachten, sich als Bürger des Staates, in welchem sie leben, als Angehörige der Nation, der sie sich eingefügt haben, fühlen, haben sie ein unantastbares Recht auf die Achtung Aller. Ich kenne Viele dieser Art, und ich begrüße in ihnen freie Menschen, wahre Brüder. Vor Kurzem habe ich von einfachen, bescheidenen, mir persönlich unbekanntem Juden Zustimmungserklärungen erhalten: sie sind mir kostbar.“

**\*\* Herr Max B. H. Goldschmidt** machte dem Bürgermeister in Frankfurt a. M. die Mittheilung, dass seine Frau — die zweite Tochter des Barons Wilhelm v. Rothschild — zum Andenken an ihren Vater, der am 25. Jan. gestorben ist, eine Schenkung von einer Million Mark errichte. Bekanntlich hat die ältere Tochter, die Baronin Edmonde de Rothschild in Paris, schon früher einen gleichen Betrag für ein Sanatorium im Taunus bestimmt. So wird das Andenken des Gerechten zum Segen.

**\*\* Die „Deborah“** schreibt aus Cincinnati: Die von Rev. Dr. Krauskopf in Philadelphia gegründete Ackerbauschule in Doylestown, Pa., hat einen neuen glänzenden Erfolg zu verzeichnen. Der Secretär des Ackerbau-Departements, Herr Wilson, hat einen der Zöglinge telegraphisch nach Washington berufen und ihn der Tabakbau-Versuchsstation in Connecticut zugetheilt. Der junge Mann, Harry Weinberg, erhält einen Anfangsgehalt von fünfzig Dollars und hat also eine Carrière gemacht, welche materiell sowie social sehr ehrenvoll ist. Nicht zum geringsten ist diese Beförderung Herrn Simon Wolf in Washington,

früherem Generalconsul der Ver. Staaten in Egypten, zu verdanken, der sich in Förderung aller jüdischen Interessen hervorthat. Allerdings läge der eigentliche Wert der Anstalt darin, nicht einzelnen jungen Leuten zu einer besseren Carrière zu verhelfen, sondern den Massen einen Weg aus dem Ghetto und aus der Schwitzbude zu zeigen. Vielleicht wird jüdischen Philanthropen der Weg gezeigt, wie man diesen Massen unter der Leitung junger Leute, die mit ihnen sympathisieren, Liebe und Geschick zum Ackerbau beibringt.

**\*\* Professor Schechter**, der berühmte Lector an der Universität Cambridge (England), hat die Berufung zum Rector des New-Yorker Rabbiner-Seminars angenommen. Die Anstalt wird eine durchgreifende Reorganisation und Erweiterung erfahren, namentlich um die Ausbildung von Rabbinern und Lehrern für die infolge der Einwanderung russisch-polinischer Glaubensgenossen in grosser Anzahl entstandenen und entstehenden Gemeinden vollbringen zu können. Die erforderlichen Geldmittel sind von den Herren Leonard Lewison, Marschall Gugenheimer und Jacob H. Schiff, der allein 100,000 Dollars gespendet hat, zur Verfügung gestellt worden.

**\*\* Se. Majestät beim Maler Horowitz.** Der König hat am 14. d. M., 1 Uhr Nachmittags, das Atelier des Malers Leopold Horowitz besucht, um dem Künstler zu einem Porträt zu sitzen. Der Monarch fuhr ohne Begleitung in geschlossener Hof-Equipage beim Wohnhause des Malers in Mariahilf, Magdalenenstrasse 36 vor und stieg, obwohl sich im Hause ein Lift befindet, durch das Mezzanin und die drei Etagen über die Wendeltreppe hinan. Maler Horowitz empfing den König im Frack, und der Monarch bemerkte in huldvoller Weise, dass der Künstler nicht so viel Umstände machen müsse. Der König sass dann fünf Viertelstunden lang zu dem Porträt, das im Auftrage des Königs selbst bestellt ist. Maler Horowitz hat es schon begonnen, und die Sitzungen des Monarchen gelten nur dem Zwecke, um die Gesichtszüge nach der Natur festzuhalten. Das Porträt ist unter Lebensgrösse. Der König war in bester Stimmung und conversirte während der Sitzung in leutseliger Weise mit dem von ihm hochgeschätzten Künstler. Um 3 Uhr verliess der König das Atelier mit dem Versprechen, in den nächsten Tagen zu einer zweiten Sitzung zu kommen. Noch einmal besuchte Se. Majestät den hervorragenden Meister. Das Bild ist für ein Offizierscorp bestimmt.

**\*\* Die jüdische Bevölkerung von New-York** beträgt nahezu 400,000 Seelen, Warschau hat 250,000, Budapest 170,000, Wien 150,000, Odessa 150,000, London 120,000, Berlin 106,000, Philadelphia 100,000, Paris, Amsterdam, Wilna, Lemberg, Lodz, Minsk, Berditschew, Schitomir, Kowno, Witesbk, Salontchi und Jerusalem ungefähr je 50,000 jüdische Seelen.

**\*\* Den Wiener Universitäts-Professoren** Politzer und D. H. Müller wurde der Hofrathstitel verliehen

## Das „Jüdische Theater“ in New York.

Es gibt in New-York ein jüdisches Theater, oder besser gesagt, es gibt deren drei sehr gut geleitete, mit reichlichen Einnahmen.

„Der Antheil eines Schauspielers des „Jüdischen Theaters“, — der zugleich ein Mitbesitzer desselben ist, „ist so sicher, wie die Bowery-Bank“ — eine Bank, die von Irländern geleitet und vom katholischen Clerus unterstützt wird.

Wenn hier von einem „jüdischen“ Theater die Rede ist, so ist darunter nicht blos ein von Juden geleitetes Theater zu verstehen, wie es solcher jetzt in Amerika viele gibt, sondern ein Theater, das jüdisch ist von den Coullissen-Schiebern, Statisten, Schauspielern und Besitzern angefangen bis zu den Vorstellungen, die allabendlich das Haus füllen.

Von der Bühne tönt der jüdische Jargon, den man in Russland, Polen und Rumänien spricht, die Liebe findet im „Jiddisch“ ihren Ausdruck, Duette werden gesungen, die Musik besteht oft aus untergeordneten Compositionen und — befremdend, aber wahr — die Werke Shakespeares, Goethes, Sudermanns und Hauptmanns. — wären letztere nicht so weit, so könnten sie es hören — werden in „unverfälschtem Jiddisch“ von den „grössten jüdischen Künstlern“ in Amerika, vorgetragen.

Der Barde vom Avon hätte wahrscheinlich gelächelt, hätte er gehört wie der jüdische Irwing ausruft: „Tsi soll es sein, odder soll es nit sein, dös o, takke dös is de Scheile“ (Sein oder nicht sein — gewiss — das ist die Frage) und wie ihm aus der Höhe eine schrille Stimme antwortet; „Es soll jo sein, me hot bezohlt derfar.“

Goethe hätte über die Vorstellung wahrscheinlich seine aristocratische Nase gerümpft und mit schwacher Stimme „Luft, mehr Luft“ verlangt, Hauptmann und Sudermann würden über den Vortrag schaudern, aber wenn sie seine vierstündige Anwesenheit im „Jüdischen Theater“ des Ghettos zu überleben imstande wären, müssten sie zugeben, dass die Darbietungen — trotz aller Schattenseiten — noch lange nicht so schlecht seien, als sie sein könnten.

Aber all diese Autoren würden einstimmig das Verdikt fällen, dass, so es sich um die Vorstellung jüdischen Lebens, wie die Juden es kennen, mit der dazugehörigen künstlerischen Auffassung der zahlreichen Details, den Redewendungen des Juden, seine ausdrucksvollen Seufzer, seine beredte Mimik handelt, hiezu keiner so geeignet ist, wie der jüdische Schauspieler. Nein, keiner kommt Rosenthal vom „Volkstheater“, im „Schwarze Jid“ gleich, niemand Tomaschewsky vom selben Theater in „Devoirelle, die Meijcheses“ (Deborah, die Aristokratin) oder Kessler vom „Thalia Theater“ in seinen rein jüdischen Partien.

Um die Scenen aus dem häuslichen Leben dieses Volkes aus Russland zeichnen zu können, muss man als Jude geboren sein, man muss seinen Gedankengang, seine Empfindungen, seine Sprache genau kennen.

Ist es nicht überraschend, dass dieses Talent, diese wundervolle Macht sich nicht früher bethätigte, dass es so langer Zeit bedurfte, um ein jüdisches Theater zu schaffen und dass das jüdische Theater, wie es heutzutage in Amerika besteht, nur 25 Jahre alt ist und sich dennoch in dieser verhältnissmässig kurzen Zeit eine anerkannte und wohlgelittene Stellung in der Theaterwelt errungen hat. Bedenkt man welch grosses Geschäft die jüdischen Theater in New-York machen, wie viele Hunderte Angestellte sie beschäftigen, wie viele Tausende innerhalb ihrer Mauern Vergnügen und geistige Zerstreung finden, dann muss man gestehen, dass das jüdische Theater eine nicht zu unterschätzende Wichtigkeit erlangt hat.

Es war Abraham Goldfaden, einem jüdischen Poeten und Dramatiker, einem Manne von Genie vorbehalten, die verhaltenen, während der Länge der Zeiten gemehrten Wünsche der Juden zu erfüllen. Er schrieb ein Stück und fasste die Idee es auf die Bühne zu brin-

gen. Im Jahre 1878, nach vielen Vexationen und Unannehmlichkeiten, gab Goldfaden in Bukarest die erste jüdische Vorstellung von Juden für Juden. Es war ein gewöhnliches Musikdrama, denn die Juden wollten nichts anderes hören, als was schliesslich im L'echo daudi oder in die sabbathlichen Z'miroth ausklang.

Man ging an die Vorstellung mit Zittern und Zagen. Es war nicht bestimmt, ob die Polizei sich nicht einmengen werde und es war noch ungewisser ob die „Schauspieler“ sich mit ihrer Rolle abfinden werden. Die grösste Ungewissheit verursachte das Publikum selbst. Wird es stille sitzen? Werden nicht einige davon auf die Bühne springen, um die Handlung und die Schauspieler zu corrigiren? Wird man die Männer, die „Frauen-Rollen“ spielen, nicht auslachen.

Diese Frage quälte den Poeten ausserordentlich, denn die grösste Sorge machten ihm die Schauspieler, die „Frauenrollen“ spielten, Goldfaden suchte die Mithilfe von Frauen für seine Vorstellung zu gewinnen. Es gelang ihm dies bei zwei oder dreien, aber sie verweigerten das „Lautsprechen“ und wenn die Schauspieler in einer Liebes-scene den Arm um den Leib der Frauen legten, rannten sie spornstreichs von der Bühne. Sie konnten doch „so etwas nicht vor allen Leuten thun“, sagten sie und sie waren trotz des eifrigsten Zuredens nicht zu bewegen ihre Rolle zu Ende zu spielen.

Endlich wurde die Vorstellung gegeben, und — der Autor war ganz glücklich darüber — mit Erfolg.

Zwei Jahre nacheinander gab Goldfaden Vorstellungen; er ging nach Odessa, miethete ein Theater und spielte vor ausverkauften Häusern. Die Odessaer Juden waren besser situirt als die rumänischen und viele von ihnen hochkultivirt, der geniale Unternehmer fand die willige Unterstützung aller Classen.

Es bildet einen traurigen Commentar für die Solidarität der Juden, dass es bis zu dieser Zeit in keinem Lande ein Theater, oder eine Gesellschaft gab, welche das rein jüdische Drama unterstützt hätte.

„Wenn Sie die Juden aus unsern Concerten und Theatern entfernen“, sagte ein amerikanischer Societär „so können wir unsere Thüren sperren“. Wie wir auch sonst sehen besitzen die Juden also genügenden Sinn für das Theater; um das Interesse der Juden für rein-jüdische Stücke zu erwecken, bedarf es blos guter Dramen und Lustspiele und gut geschulter Schauspieler, die es mit ihrer Kunst ernst nehmen. Der rein-jüdische schauspielerische Beruf kann schliesslich so einträglich werden wie die Journalistik, Jus oder die Medizin. Doch kehren wir zu den Bestrebungen Goldfadens das jüdische Theater in den slavischen Ländern zu etabliren, zurück.

Von Odessa ging Goldfaden nach Warschau, wo sein Plan Anklang fand und von dort nach London. Während Goldfaden nun bemüht war in Europa Theater zu gründen und Stücke zu schreiben, entwickelte sich im Osten von New-York nach und nach das Ghetto. Die schrecklichen Verfolgungen in Russland und Rumänien zu Beginn der Achtziger Jahre brachten eine grosse Vermehrung desselben hervor. Eine immense Summe von Talent kam ins Ghetto unter den Männern und Frauen mit ihrem Anhang von Synagogen, Chewras, Mikwahs, Koscherfleischladen und den hundertunden etceteras der orthodoxen Welt wurde auch nachgerade der Wunsch nach dem Theater erweckt. Da brauchte man keine Censur zu fürchten, wie in Russland und Rumänien, das Volk durfte sagen, was ihm gefiel: es war Alles in Allem genommen eine entzückende Idee und beschäftigte den Geist manches Mannes von Talent.“

Aber wie die Idee zu effectuieren sei, war eine Frage, die selbst der Weiseste nicht zu beantworten vermochte. Der Reiche wollte nichts davon hören, dass er seine hart-erworbenen Dollars für „Narrischkaten mit Bobe Maas-lech“ hergebe und der Arme konnte nicht. Diese müssen ihren Unterhalt erwerben durch Hausieren und Arbeiten in den Schwitzbuden.

So wie der Theekessel die Dampfmashine suggerirte, so hat so ein Junge aus dem Ghetto, ein Zigarettenmacher, mit einer Stimme, die so süß war, dass sie ihn zum Mittelpunkt der Unterhaltung bei Zusammenkunften und Gesellschaften machte, einen jungen Manne namens Leon Golubok auf die Idee gebracht, eine Gesellschaft von Schauspielern und Sängern zu gründen. Der Junge Boris Tomaschewsky, war entzückt von der Idee, aber im Besitze einer höhern Intelligenz, schlug er vor um Schauspieler nach London zu schreiben und regelmässige Vorstellungen zu geben.

(Schluss folgt.)

## Volkswirth

**Kön. ungarische Klassenlotterie A.-G.** Die Bilanz pro 31. Dezember 1901. schliesst nach Ausscheidung der 5% Aktienzinsen pro 18000 K. des Antheiles der Gründer per 279,338 K. 69 H. und nach Dotirung der ordentlichen Reserve mit 150000 K. und der Spezialreserve mit 167.600 K. 21 H. mit einem Reingewinn von 672.617 K. 4 H. Die Direktion hat in der General-Versammlung beantragt 660.600 K. zur Bezahlung einer Superdividende von 93 K. pro Aktien = 18.6 Prozent zu verwenden und 3017 K. 11. H. auf neue Rechnung vorzutragen, was acceptirt würde.

**\*\* Die Innerstädtische Sparkasse Aktiengesellschaft** weist einen Reingewinn von 458,183 K. 78 H. auf, welche Summe einer circa neunprozentigen Verzinsung des Aktienkapitals entspricht. Die Bilanz zeigt folgende Daten:

Gewinn- und Verlustkonto: Soll: Zinsen 272,012 K. 84 H., Kapitalszinssteuer 27,201 K. 38 H., Steuer 49,697 K. 70 H., Spesenkonto 97,973 K. 1 H., Beamtenalaire 86,950 K. 17 H., Honorar des Aufsichtsraths 5600 K., Abschreibungen 31,995 K. 17 H., Reingewinn 458,183 K. 78 H., zusammen 1,015,613 K. 95 H. — Haben: Gewinnvortrag vom Jahre 1900 17,369 K. 78 H., Zinsen 777,306 K. 13 H., Provision und diverse Gewinne 77,954 K. 46 H., Gewinn am Pfandbriefgeschäft 152,983 K. 58 H. zusammen 1,025,623 K. 94 H.

Vom dem Reingewinn von 458,183 K. 78 H. werden nach Abzug der statutenmässigen Tantiemen 300.000 K., d. i. 12 Kronen per Aktie (6 Prozent) als Dividende; 600.000 K. für den Reservefonds, 7000 K. für den Pensionsfond der Beamten des Instituts und den Rest von 20,653 K. 54 H. auf neue Rechnung vorgetragen.

**\*\* Budapester Sparkasse- und Landes-Pfandleih-Aktiengesellschaft.** Bei einem Gesamtrevirement von 410.804.408 K. 1 H. weist die Bilanz pro 31. Dezember 1901 einen Reingewinn von 790,332 K. 58 H. aus, wovon nach entsprechender Dotirung der Reserven gleichwie im Vorjahre eine Dividende von 24 Kronen per Aktie zur Vertheilung gebracht wird.

Gewinn- und Verlustkonto: Soll: Ausbezahlte und kapitalisirte Zinsen: nach Spareinlagen 187,657 K. 22 H., nach Kassenscheinen 16,703 K. 48 H., nach Konto-Korrent-Einlagen 143,826 K. 38 H., nach Pfandkassen-Anweisungen 157,222 K. 22 H., zusammen 505,409 K. 30 H., Ka-

pital-Zinsensteuer 50,540 K. 93 H., Steuer und Instandhaltung des Institutsgebäudes 12,271 K. 90 K., Gehälter 138,560 K. 39 H., Miethe, laufende Spesen etc. 106,485 K. 21 H., Honorar des Aufsichtsrathes 6000 K., Steuer 126,693 K., 73 H., Abschreibungen: Inventar 8036 K., Einrichtungskosten des Pfandleihbetriebes 40,000 K., dubiose Forderungen 22.649 K. 62 H., zusammen 70,685 K. 62 H., Gewinnvortrag vom Jahre 1900 23,854 K. 40 H., Gewinn pro 1901 7666,478 K. 9 H., zusammen 790,342 K. 58 H., Summe 1.806,979 K. 67 H. Haben: Gewinnvortrag vom Jahre 1900 23,854 K. 49 H., Wechselkompte-Zinsen 327,368 K. 8 H., steuerfreie Zinsen 513,635 K. 52 H., Erträgniss des Pfandleihgeschäftes nach Abzug der Spesen 577,082 K. 45 H., diverse Provisionen und Erträgnisse 284,960 K. 42 H., Gewinn der Wechselstube nach Abzug der Dotationszinsen und Spesen 10,234 K. 71 H., Erträgniss des Institutsgebäudes 59,570 K., Summe 2.806,979 K. 67 Heller.

Die

## „Elisabeth Dampfmühl-Gesellschaft“

Budapest,

welche seit Erwerbung der Pannoniamühle die Erzeugung von **Ostermehlen** fortsetzt, empfiehlt die für Ostern gebräuchlichen Mehlsorten

„entsprechend“

den Original-Mehlnummern der Budap. Dampfmühlen,

welche unter

„streng-ritueller“

Aufsicht des hiesigen Rabbins und ganz besonders jener des hochw. Rabbiners Herrn L. Pollak u. M. Feldmann erzeugt werden.

Gefällige Bestellungen werden bei billigsten Tagespreisen ausgeführt.

— Adresse: —

„Elisabeth Dampfmühl-Gesellschaft“, Budapest.

Gegründet 1852.

Gegründet 1852.

Tiefgrabungs-Unternehmer

## Koloman Trogmeyer

Spezialist in

Mechanischen Pumpen, Feuerlöschmaschinen, hyg.-electr. Badeeinrichtung, electriche Beleuchtungs-Anlagen und Montirungs-Werkstätte.

BUDAPEST,

UJVIDÉK,

Kristóf-tér 2.

(Neusatz.)

## Konkurs.

Aus den bei dieser *Religionsgemeinde* bestehenden *Stiftungen* sind pro 1902 folgende *Prämien* zu vertheilen:

1. Aus der *Moriz und Fanny Bauer'schen* Stiftung zwei *Prämien* im Betrage von je 420 K.
2. Aus der *Stipendienstiftung Ferdinand und Laura Beck de Madaras* eine *Prämie* von 100 K.
3. Aus der *Armin Brüll-Stiftung* ein *Stipendium* v. 320 K. für einen *Zögling* des *Muster-Gymnasiums*.
4. Aus der *Charlotte Deutsch-Wittenberg'schen* Stiftung eine *Ausstattungs-Prämie* von 189 K.
5. Aus der *Ausstattungs-Stiftung Bernhard Ehrlich* zwei *Prämien* á 86 Kronen an weibliche *Blutsverwandte*.
6. Aus der *Anton v. Freystädter-Stiftung* mehrere *Prämien* für *isr. arme minore Familienangehörige*, die sich dem *Handwerke* oder der *Landwirthschaft* widmen.
7. Aus der *Stiftung Jonas Grauer's* eine *Ausstattungs-Prämie* v. 1820 K. an eine *Blutsverwandte* des *Stifters*, nebst *zweijährigem Zinsenrest* v. je 728 K.
8. Aus der *Ausstattungsstiftung Joachim Haas* eine *Prämie* von 1200 K. an weibliche *Verwandte*.
9. Aus der *Wolfgang-Holitscher'schen* Stiftung zwei *Ausstattungsprämien* von je 84 Kronen.
10. Aus der *Ernestine Hertzka-Stiftung* eine *Ausstattung* *Prämie* v. 390 K. an eine weibliche *Blutsverwandte*.
11. Aus der *Rosalie u. J. H. Kassowitz'schen* Stiftung eine *Ausstattungs-Prämie* v. 416 K. für weibliche *Verwandte*. *Nichtverwandte* können mitkonkurieren.
12. Aus der *Ausstattungs-Stiftung Ignaz Klepetatsch* eine *Prämie* v. 184 K. 80 Hellern.
13. Aus der *Leon und Laura Pollak-Stiftung* eine *Ausstattungs-Prämie* v. 860 K. an weibliche *Verwandte*.
14. Aus der *Gabriel u. Charlotte Reich-Stiftung* zwei *Ausstattungs-Prämien* á 400 K. für weibliche *Verwandte*.
15. Aus der *Salamon Taub-Stiftung* eine *Prämie* von 1600 K. zur *Ausstattung* einer *Verwandten* oder zur *Unterstützung* eines *verwandten Mannes*.
16. Aus der *Ausstattungs-Stiftung Schossberger-Deutsch* eine *Prämie* v. 268 K. 80 H.
17. Aus der *Stiftung Gerson Spitzer's* drei *Prämien* von je 926 Kronen und 5 *Prämien* von je 1790 Kronen zur *Ausstattung* für weibliche *Verwandte* des *Stifters*.
18. Aus der *Josef und Therese Steiner-Stiftung* vier *Prämien* für *Verwandte* v. je 210 Kronen.
19. Aus der *Alex. Wahrmann* *Ausstatt.-Stiftung* eine *Prämie* v. 1620 K. für eine oder zwei *Verwandte Bräute*.
20. Aus der *Julius u. Karolina Wolfner-Stiftung* eine *Ausstattungs-Prämie* v. 347 K.

*Konkurs-Termine*: Für die *Kassowitz-Stiftungs-Prämie* Ende *Januar* l. J. Für die *Moriz und Fanny Bauer'schen* *Prämien*: der 22. *Februar* u. 20. *März* 1902. Für die *Ernestine Hertzka'sche* *Stiftung*: Ende *September*. Für die anderen *ausgeschriebenen* *Prämien* Ende *März* 1902.

Bezüglich all dieser *Stiftungs-Prämien* gibt das *Sekretariat der Pester isr. Religionsgemeinde* (*Sip-uteza* 12, I.) *Auskunft*, wohin auch die mit *beglaubigten* *Dokumenten* versehenen *Gesuche* zu richten sind. — Von allen *Prämien* werden *Steuer* und andere *Kosten* in *Abzug* gebracht.

Budapest, im *Januar* 1902.

Der *Vorstand* der *Pester isr. Religionsgemeinde*.

## Ungarische Metallwaaren u. Lampenfabriks- Actien-Gesellschaft

Reiche Auswahl in  
Gas-, Elektrisch- und Petroleum-Beleuchtungs-Objekten  
jeder Art

von der einfachsten bis zur  
prunkhaftesten Ausführung.

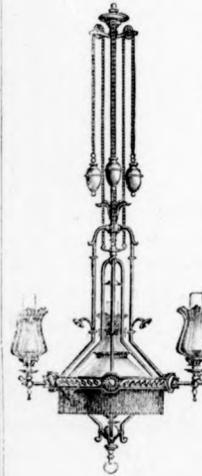
**Königsöl**  
Sicherheitspetroleum.

Niederlagen in Budapest:

- II. (Ofen) *Fazekas-tér* 3—4.
- V., *Gizella-tér* 1. (Haas palota)
- VI., *Teréz-körut* 1a. (Ecke *Király-u.*)
- VIII., *Üllői-ut* 2. (Ecke *Calvinplatz*)
- X. *Jászberényi-ut*.

In der Provinz:

- Debreczen*, *Simonffy-ut* 1.
- Kolozsvár*, *Wesselényi-ut* 10.
- Pozsony*, *Lőrinczkapu-út* 1.



## Weisz és Bak

Antiquár-könyvkereskedése

VI., *Váci-körut* 15. sz. a.

Könyveket, könyvtárakat, zeneműveket

legjobb árban ve-z és legjutányosabban ad el.

Telefon 21—04.

## NEUMAYER ARNOLD

Anstreicher.

BUDAPEST, V., *Pannonia-utca* 2/b

*Vigszinház* mellett.

Uebernimmt *Oelfarbenanstriche* aller Art von der einfachsten bis zur feinsten Ausführung, sowohl *Loco* als auch über *Land* zu den billigsten Preisen. *Luftheizung* in der *Werkstätte*.